

Nominiert für

2011
deutscher
buch
preis 

Präsentiert von

libreka! 

EUGEN RUGE

In Zeiten des abnehmenden Lichts

1959

Unendlich.

Achim Schliepner hat gesagt, man kann nicht bis unendlich zählen.

Alexander lag auf seiner Pritsche und träumte davon, bis unendlich zu zählen. Er träumte davon, dass er der Erste sein würde, der bis unendlich zählt. Er wusste schon, wie man zählt. Er zählte und zählte. Zählte sich in schwindelerregende Höhen. Millionen, Trillionen, Trillibillionen, Tausend Millionen Trillibillionen ... Und auf einmal war er da: unendlich! Beifall rauschte. Jetzt war er berühmt. Er stand in einem offenen schwarzen Tschaika, der sagenhaften sowjetischen Staatskarosse mit massenhaft Chrom und raketentypigen Heckflügeln. Langsam rollte das Gefährt durch die Straße. Links und rechts standen die Menschen Spalier, so wie am Ersten Mai, und winkten ihm zu, mit kleinen, schwarzrotgoldenen Fähnchen ...

Dann bekam er ein Buch auf den Kopf. Das war Frau Remschel, sie passte auf, dass man schlief. Wer nicht schlief, bekam ein Buch auf den Kopf.

Die Mama holte ihn ab. Es dämmerte schon. Bald kam der Mann, der die Gaslaternen anzündete.

- Mama, wann fahren wir denn zu Baba Nadja?
- Ach, Saschenka, das dauert noch.
- Warum dauert immer alles so lange?
- Sei froh, Saschenka, dass es lange dauert. Wenn du groß bist, geht plötzlich alles ganz schnell.
- Warum?
- So ist das eben: Wenn man älter wird, vergeht die Zeit schneller.

Verblüffende Erkenntnis.

Dann waren sie schon beim Konsum. Der Konsum lag etwa auf halbem Weg. Es war ein weiter Weg, besonders morgens. Der Rückweg kam ihm immer kürzer vor. Er überlegte, ob es daran lag, dass er am Nachmittag schon wieder ein kleines bisschen älter war.

– Willst du mit reinkommen, fragte die Mama, oder willst du hier draußen warten?

– Mit reinkommen, sagte er.

Im Konsum gab es Milch gegen Marke. Mit einer großen Kelle füllte die Verkäuferin die Kanne. Früher hatte das immer Frau Blumert getan. Aber Frau Blumert hatte man verhaftet. Er wusste auch, warum: weil sie Milch ohne Marke verkauft hatte. Hatte Achim Schliepner gesagt. Milch ohne Marke war streng verboten. Deswegen war Alexander entsetzt, als er die neue Verkäuferin sagen hörte:

– Macht nichts, Frau Umnitzer, dann bringen Sie Ihre Marke morgen.

Seine Mutter suchte immer noch in ihrem Portemonnaie.

– Ich will aber keine Milch, sagte Alexander.

– Wie bitte?

Entsetzen hatte sich auf seine Stimme gelegt. Er konnte kaum sprechen.

– Ich will keine Milch, wiederholte er leise.

Seine Mutter nahm die Milchkanne entgegen.

– Du willst keine Milch?

Sie verließen den Laden, seine Beine bewegten sich kaum. Seine Mutter kniete neben ihm nieder.

– Was ist denn, Saschenka?

Silbenweise teilte er seine Befürchtungen mit. Seine Mutter lachte.

– Aber Saschenka, ich werde doch nicht verhaftet!

Er begann zu weinen. Seine Mutter hob ihn hoch und küsste ihn.

Lapotschka nannte sie ihn: Pfötchen. ...

– Aber Frau Blumert ist verhaftet worden, sagte er.

– Ach, Unsinn! Die Mama verdrehte die Augen. Wir sind doch nicht in der Sowjetunion!

– Warum?

– Ach, das rede ich bloß so daher, sagte die Mama. Nicht dass du Omi erzählst, in der Sowjetunion wird man verhaftet.

Sie wohnten im Steinweg. Unten wohnten Omi und Wilhelm. Oben wohnten sie: Mama und Papa und er.

Papa war Doktor. Kein richtiger Doktor, sondern Doktor im Schreibmaschineschreiben. Papa war sehr groß und stark und wusste alles. Mama wusste nicht alles. Mama konnte nicht mal richtig Deutsch.

– Na, was heißt denn auf Deutsch »Kryssa«?

Schon war Mama außer Gefecht gesetzt.

Andererseits hatte Mama im Krieg gekämpft: gegen die Deutschen.

– Hast du welche totgeschossen?

– Nein, Saschenka, ich hab nicht geschossen. Ich war Sanitäterin.

Trotzdem erfüllte es ihn mit Stolz. Seine Mama hatte den Krieg gewonnen. Die Deutschen hatten verloren. Seltsamerweise war Papa auch Deutscher.

– Hast du gegen Mama gekämpft?

– Nein, ich war, als der Krieg anfang, schon in der Sowjetunion.

– Warum denn?

– Weil ich aus Deutschland geflohen bin.

– Und dann?

– Habe ich Holz gefällt.

– Und dann?

– Habe ich Mama kennengelernt.

– Und dann?

– Haben wir dich geboren.

Geboren, das stellte er sich so vor wie ein Loch in die Erde bohren. So ähnlich wie Omis Rasensprenger. Das war eine lange Stange mit Spitze, die wurde in den Rasen gebohrt. Der Rest war noch unklar. Es hatte mit Erde zu tun. ...

Die Wochentage: Montag bis Freitag. Und auch das wusste er schon: Es gab Erstenfreitag und Zweitenfreitag. Zweitenfreitag ging er nämlich zur Omi. ...

Mama stand oben an der Treppe. Omi stand unten an der Treppe.

– Na, komm schon, mein Spätzchen, sagte Omi.

Er drehte sich um, winkte der Mama zu. Das sollte heißen: Kannst ruhig gehen. Er wollte nicht, dass sie hörte, wie Omi »mein Spätzchen« sagte. Er wollte auch nicht, dass Omi hörte, wie Mama »Lapotschka« sagte.

Aber die Mama verstand ihn nicht. Blieb stehen, nickte ihm zu.

Langsam, sehr langsam, hangelte er sich am Geländer hinab, bis die Stufen sich krümmten und die Treppe in breitem Schwung in die Diele auslief, wo immer am Abend die rosa Muschel leuchtete, in die Wilhelm, keiner wusste wie, eine elektrische Glühbirne eingebaut hatte.

Omi-Welt. Hier war alles ein bisschen anders. Und er sprach auch gleich anders, so ein bisschen *kompliziert*:

– Omi, machen wir heute wieder unser Geheimnis?

– Selbstverständlich, mein Spätzchen.

Zuerst wurde der Tisch gedeckt. ... Die Servietten, in silberne Ringe gesteckt, lagen ganz außen. Dann das Messer, dann die Gabel. Und dann das Stullenbrett. Bei Omi wurde nämlich vom Stullenbrett gegessen. Das war sehr *praktisch*, weil man dann besser die Brotrinde abschneiden konnte. Wilhelm vertrug nämlich keine Brotrinde. Der Löffel wurde oben quer über das Stullenbrett gelegt. Den Löffel brauchte man für Omis berühmte Zitronencreme.

Zitronencreme war Alexanders Liebesspeise. Er wusste auch nicht, wie das gekommen war. Eigentlich schmeckte ihm Zitronencreme überhaupt nicht. Trotzdem war es nun mal seine Liebesspeise – bei Omi. ...

Die Butter war so zu stellen, dass Wilhelm bequem rankam. Das war's.

Zwischendurch machten sie ihr Geheimnis.

Ihr Geheimnis bestand darin, dass sie in der Küche Toastbrot aßen. Schnurpsbrot hieß das. Die Sache war die: Wilhelm vertrug kein Schnurpsbrot. Und er vertrug es auch nicht, wenn an-

dere Schnurpsbrot aßen. Er bekam davon Gänsehaut, sagte die Omi. Also mussten sie das Schnurpsbrot heimlich in der Küche essen. Mit Marmelade.

Bis Wilhelm erschien.

– Na, Hombre?

Dabei griff Wilhelm ihm derb ins Gesicht.

Wilhelm hatte zwar einen kleinen Kopf, aber große Hände. Das kam daher, dass Wilhelm früher einmal Arbeiter gewesen war. Heute war Wilhelm was Hohes. Aber die Arbeiterhände hatte er immer noch. Eine davon reichte aus, um Alexanders Gesicht zu bedecken. Alexander schluckte und würgte, er hatte noch Toastbrot im Mund.

– Na, dann woll'n wir mal sehen, was ihr da angerichtet habt für ein' Affenfraß, sagte Wilhelm und stolzierte in den Salon.

– Wilhelm scherzt, raunte die Omi Alexander zu.

Dass Wilhelm so komisch war, lag, wie Alexander vermutete, daran, dass er nicht sein richtiger Opa war. Deswegen hieß er auch einfach nur Wilhelm. Wenn man versehentlich »Opa« Wilhelm sagte, dann klappte Wilhelm die Zähne aus. Davor grauste Alexander.



EUGEN RUGE
In Zeiten des abnehmenden Lichts
Rowohlt Verlag, September 2011
432 Seiten, 19,95 Euro